

Störungen. Diese Information vermittelt, besonders da sie durch Beispiele gegeben wird, ein besseres Verstehen und zeigt, auf welche Weise dabei geholfen werden kann. Gut wird auch darüber gesprochen, wie ein hilfreiches Wort vom Glauben her eingebracht werden kann. Literaturangaben am Ende des Bändchens regen zur empfehlenswerten ausführlichen Beschäftigung mit den angeschnittenen Themenkreisen an.

Da jeder Mensch ein hilfreicher Mensch sein sollte, ist dem Büchlein ein breiter Leserkreis zu wünschen. Es kann auch manchem Betroffenen seine eigene Situation erhellen und so zur Verarbeitung helfen.

Linz

Wilma Immler

SCHARFENBERG JOACHIM, *Seelsorge als Gespräch. Zur Theorie und Praxis der seelsorglichen Gesprächsführung.* (153.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1974. Kart. lam. DM 21.—.

Kann das Gespräch neben der Verkündigung zu einem Strukturelement der Kirche werden? Von dieser Frage geht der Vf.—Psychoanalytiker und Professor für praktische Theologie — aus.

Die Verkündigung als „*proprium*“ evangelischer Seelsorge versuchte lange Zeit, sich gegen den sogenannten „säkularen Bereich“ abzugrenzen. Als Psychoanalytiker sieht Sch. den Sinnzusammenhang zwischen Wort und Heilung und eröffnet dem Leser eine alte biblische Tradition, die vielfach unbeachtet blieb. Ausgehend von D. Bonhoeffers Meinung, das Wort sei der Konvergenzpunkt von Theologie und Psychologie, führt Sch. in die Gesetzmäßigkeit des Gesprächs und der Gesprächsführung ein. Im Vordergrund bleibt das seelsorgliche Anliegen und die Praxis des Seelsorgers. Das Seelsorgegespräch wird nicht einer eigenen Kategorie zugewiesen, sondern gründet wesentlich auf Elementen aus dem freien Gespräch, dem Lehrgespräch, dem Explorationsgespräch und der sogenannten helfenden Beziehung. Sch. wehrt sich gegen eine Zweigleisigkeit im Denken, nach der man meint, „alle Gleichgewichtsstörungen des Menschen mit seiner Umwelt oder auch in sich selber der säkularen Institution überlassen zu können, während es lediglich darauf ankomme, festzustellen, ob der Mensch in seinem Gleichgewicht gegenüber Gott gestört ist, daß also sein Gottesverhältnis nicht in Ordnung ist“ (61 f.). Fallstudien verdeutlichen die theoretischen Auseinandersetzungen und tragen zu einer Klärung der Begriffe wie Übertragung und Gegenübertragung bei. Der an Gesprächsführung interessierte Seelsorger erhält Richtlinien für eine kritische Selbstprüfung in der Gesprächssituation und wird auf die Grenzen seiner Kompetenz hingewiesen (Neurosen, Psychosen). Das Kap. „Mittel und Methoden der Gesprächsführung“ behandelt beziehungsfördernde Grundhaltungen, Blockierungen, die

Bedeutung der Frage und gibt Hilfen für die Weiterführung des Gesprächs. Angesichts der oft verwirrenden Vielfalt der Methoden werden dem Leser 3 Grundarten der Gesprächsführung dargelegt: die verhaltenstherapeutisch, die klientenzentrierte und die tiefenpsychologisch orientierte Gesprächsführung. Sehr anschaulich gelingt es, das Angstproblem im Gespräch zu erklären, sowie Hinweise für eine Gesprächsaufnahme und einen Abbruch zu geben.

Die zunehmende Bedeutung des Gesprächs in der seelsorglichen Praxis ist auch im katholischen Bereich spürbar. Das Verlangen nach individueller Zusprache, nach persönlicher Hilfe an Lebenswendumppunkten (Zulehner) hat sich in verschiedenen Erhebungen der jüngsten Zeit deutlich gezeigt. Die Neuordnung der Sakramente andererseits sieht in vermehrtem Umfang die persönliche Zusprache des Priesters und das Gespräch vor. Jedem, der sich den Anforderungen heutiger Seelsorge stellt, wird das Buch eine praktische Hilfe sein.

Linz

Eugen Mensdorff-Pouilly

LÉGAUT MARCEL, *Die Kirche, meine Mutter und mein Kreuz.* (295.) Herder, Freiburg 1975. Kart. lam. DM 34.—.

Nimmt man das zuletzt vom Vf. erschienene Buch zur Hand, ist man gespannt, ob es ihm nach dem bereits früher Gesagten gelungen ist, den glaubenden Menschen betreffende Fragen in gleicher Intensität und Überzeugungskraft weiterzuführen. Der neue Bd., der sich dem äußeren Erscheinungsbild nach an die „Erfahrung mit dem Glauben“ und die „Erfahrung mit dem Menschen“ anschließt, beschäftigt sich mit dem Thema Kirche.

Überraschend ist die Einfachheit, mit der Zusammenhänge aufgezeigt und offengelegt werden. Trotz des Eindruckes, daß das Gesagte stimmt, wagt man jedoch kaum zu hoffen, daß es verwirklicht werden könnte. Dies macht nachdenklich: Ist es zu utopisch, was L. meint, wenn er einer neu zu erringenden Innerlichkeit das Wort redet, aus der heraus sich alles andere ergeben würde; sind seine Gedanken zuwenig realistisch, zuwenig auf die Schwachheit und Begrenztheit der Menschen bezogen oder ist umgekehrt ein „Realismus“, der es für unmöglich hält, daß solches verwirklicht wird, bereits eine Art des Unglaubens und der Hoffnungslosigkeit, gegen die sich schon die Predigt des AT und NT richtet? Ist unsere heutige Kirche zu stark in festgelegten Formen eingefangen, und sind deswegen andere Formen kaum mehr denkbar? Liegt es in dem uralten Problem, daß dieselben Formen, die eine Institution braucht, um vor dem Verfall bewahrt zu bleiben, zugleich auch die Gefahr mit sich bringen, daß sie abschirmen gegen das Wirken des Geistes, der Altes neu macht?

Ob es sich bei den Gedanken Légauts um eine Weise der Verwirklichung des Evangeliums handelt, die bestimmten Menschen in

besonderer Weise entspricht, die dann wieder auf andere beispielgebend wirken und deren Leben befruchten, oder ob es die Form des Christentums ist, die für jeden verbindlich sein müßte, der sich als Christ bekenn, bleibt ebenfalls eine Überlegung, die sich letztlich einer eindeutigen objektiven Antwort entzieht.

Was L. sagt, läßt in manchen Passagen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig und ist unüberhörbar Auseinandersetzung mit der derzeit gültigen Praxis der Kirche. Dennoch ist kaum zu befürchten, daß sich jemand über die gemachten Vorschläge besonders aufregt. Liegt dies daran, daß L. kein Fachtheologe ist, dem eine solche Aufregung wohl kaum erspart bliebe, oder liegt es am Leserkreis der Bücher von L. oder an seiner Art zu schreiben? Seine Kritik kommt von innen heraus und ist ohne Aggressivität. Sein Plädoyer gilt einer wieder zu entdeckenden Innerlichkeit, wie sie die Christen der Urzeit erfüllt hat, seine Kritik gilt einer äußeren Legalität, die nur allzuleicht an die Stelle dieser Innerlichkeit tritt. L. schreibt für eine neue Kirche, deren Mitglieder aus der Erfahrung der Jesus-Begegnung leben, aus der sich dann alles andere ergibt. Was man liest, mutet manchmal wie ein schöner Traum an, zu schön um wahr zu sein, die Verweise auf das NT und die Eindringlichkeit der Worte lassen den Leser sich dann aber doch immer wieder fragen, ob man es sich nicht zu einfach macht und man nicht letztlich für eine Kirche an den Evangelien vorbei eintritt, wenn man das Verlangte zu schnell als Utopie abtut.

Der Leser, der sich von den Gedanken Légauts angesprochen weiß, wird aus diesem Buch nicht einfach Rezepte für eine neue Kirche erwarten dürfen, aber es werden sich ihm neue Perspektiven eröffnen, die abzuwegen und nachzudenken sich lohnt.

Linz

Josef Janda

SAYER JOSEF, *Sozialer Wandel in der Kirche. Eine empirische Untersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf.* (313.) Patmos Paperback, Düsseldorf 1976. Kart. lam. DM 28.80.

S. beschäftigt sich am Beispiel der Priester mit Veränderungen in der Kirche. Dabei wird — vor allem beim Vergleich der einzelnen Altersgruppen der Priester (der Diözese Rottenburg) — ein Wandel in der kirchlichen Struktur, der Moral, der Mariologie, bei der Auslegung der Bibel oder im Bereich der Eschatologie beobachtet. Dazu kommt ein beträchtlicher Wandel in der Seelsorgepraxis, im Priesterbild (Unwiderruflichkeit der Entscheidung zum Priesterberuf, Einstellung zur Zölibatsnorm, Unterscheidung Priester und Laien) sowie im Kirchenleitbild. Die Studie bestätigt dabei Untersuchungsergebnisse, die später durchgeführt, jedoch früher veröffentlicht wurden, so die Umfrage

unter den Priestern Deutschlands (von G. Schmidtchen) oder an der Österreichischen Priesterforschung (Institut für Kirchliche Sozialforschung Wien): Es gibt neben dem traditionellen Amtsverständnis (Schmidtchen nennt es „vertikal“, S. hingegen „kultisch“) ein erneuertes (nach Schmidtchen „horizontales“, nach S. „professionelles“). Wertvoll an Sayers Typologie ist über Schmidtchen hinaus der Versuch, zwischen dem vertikalen und horizontalen Pol noch Zwischentypen zu benennen (vor allem der Gemeindepriester liegt etwa in der Mitte der Skala). Bestätigt wird in Sayers Umfrage auch, daß das Amtsverständnis nur Teil eines relativ geschlossenen theologischen „Weltbildes“ ist, mit dem jeweiligen Amtsverständnis also auch weitere theologische Positionen anzutreffen sind (wie Kirchenbild, pastorale Vorstellungen, dogmatische und moraltheologische Formulierungen etc.).

Wie die vergleichbaren Studien versucht S. auch nach den Ursachen zu fragen. Er sucht sie unter den Sozialisanden der Priester, die einleitend analysiert und im 3. Teil (mit starkem Lokalkolorit aus dem Raum Tübingen) konkretisiert werden: Amtskirche, Seminar, Theologieprofessoren, Kollegen und Gemeinde rücken ins Blickfeld. Das Ergebnis ist einfach: Früher waren die Ansichten des Klerus relativ geschlossen (was sich heute noch in der älteren Priesterforschung niederschlägt), „weil“ vor allem die Amtskirche (über Seminar und Theologieprofessoren) eine einheitliche und spirituell internalisierte Ausbildung der Priester sicherstellen konnte. Eine Auflösung der totalen Ausbildungsinstitution „Seminar“, ein Wandel im Selbstverständnis der Theologieprofessoren in Richtung auf kirchenkritische Funktion, damit eine Abnahme des formenden Einflusses der „Amtskirche“ und parallel dazu eine Öffnung der Priester für Bedürfnisse der Gemeinden hat diese uniforme Situation grundlegend verändert. Das bedingt Wandel und macht Pluralität in den Ansichten (über das Priesterbild, über dogmatische und moralische Fragen, in der Seelsorgepraxis oder im Kirchenleitbild) verständlich.

So bemerkenswert diese Zusammenhänge sind, so einsichtig sie auch dargestellt wurden: Insgesamt stellen sie den kritischen Leser nicht zufrieden. Es werden nämlich im Grund mehr Fragen geweckt (wenn auch vom Vf. nicht ausdrücklich formuliert) als beantwortet. Um es zunächst in einem Bild zu sagen: Auf die Frage, warum ich an Grippe erkrankt bin, kann ich natürlich sagen, weil ich dem Herrn „Mayer“ begegnet bin, der auch erkrankt war. Warum ist aber dieser krank, so ist zwingend weiterzufragen. Diese nächste Frage unterbleibt bei S. Bei Schmidtchen oder auch in der österreichischen Studie ist sie gestellt. Der pastorale Grundkonflikt wird analysiert, also die wachsende Spannung zwischen kirchlichem und gesellschaftlichem Wertsystem (Schmidtchen), zwischen